

Was der Mensch braucht: einen Blick hinter das Sichtbare

Arnold Benz

Im Anfang war das Wort [griechisch *logos*], und das Wort war bei Gott, und von Gottes Wesen war das Wort [...] Alle Dinge sind durch das Wort geworden, und ohne dasselbe ist nicht eines geworden [...] Und das Wort wurde Fleisch und wohnte unter uns, und wir schauten seine Herrlichkeit [...].

(Joh 1,1.3*.14* nach Zürcher Bibel 1931 und 2007)

I

An einem Fortbildungskurs wurde mir kürzlich als Vortragsthema vorgeschlagen: «Hat Gott die Sterne geschaffen oder sind sie von selbst entstanden?» Immerhin hat die Astrophysik in den vergangenen zwanzig Jahren das Wissen über die Sternentstehung enorm erweitert. Andererseits steht als erster Satz in der Bibel: «Im Anfang schuf Gott Himmel und Erde». Im wissenschaftlich und technisch denkenden Teil unserer Gesellschaft werden die erzählerischen Schöpfungsgeschichten am Anfang des Alten Testaments immer weniger verstanden. Vielerorts ist die Idee einer göttlichen Schöpfung gar völlig unwichtig geworden. Die biblischen Geschichten stammen aus einer Zeit, als das Weltbild von Erfahrungen im Leben und Betrachtungen der Natur bestimmt wurde. Mit Galileo Galilei (1594–1642) hat sich eine rationale Art der Naturbefragung eröffnet, die Beobachtungen und Messungen mit Hilfe mathematischer Gleichungen und numerischer Modelle erklärt. Diese Methodik hat einen beispiellosen Siegeszug durch die ganze Welt angetreten. Das geht heute so weit, dass ich schon erlebt habe, dass eine Frau bereits auf das Erwähnen von Transzendenz allergisch reagierte, weil es im Weltbild dieser Person für nicht-materielle Kräfte keinen Platz mehr gibt und sie nicht verstehen konnte, dass überhaupt von so etwas gesprochen wird.

Die Unverständlichkeit der alten Geschichten ist nicht neu. Etwa um 100 n. Chr. standen die Intellektuellen der frühen Christenheit vor einem ganz anderen Problem. Sie lebten in einer Griechisch sprechenden Kultur, die von Gnostizismus geprägt war. Anders als heute war diese Kultur dominiert vom Begriff Geist. Geist wurde als Grundlage der Wirklichkeit verstanden und in einer uns heute fast unverständlichen Art betont und gelebt. Die gegenständliche Welt galt fast nichts, das Wirkliche war geistig. Demgegenüber standen die Christen mit ihrer Erinnerung an einen bestimmten Menschen, Jesus von Nazareth, in dessen Reden sie eine Kraft erfuhren, die ihre Welt erschütterte und veränderte. Viele Ereignisse um Jesus waren zwar geistiger Art, aber sie spielten in einer konkreten Welt, die mit Händen zu greifen war. Die Erfahrung mit Jesu Leben und Sterben identifizierte Johannes mit der Kraft, die auch im ganzen Universum Neues schafft.

Der von mir gewählte Bibeltext erscheint zunächst absurd und braucht Erklärungen, wie man sie in einschlägigen Kommentaren findet. Mehr noch: Erst wenn der Text in die heutige Gedankenwelt übertragen wird, spricht mich sein Inhalt an. Zunächst fasziniert mich, wie der

Autor des Johannesevangeliums völlig anders als in den übrigen Evangelien seine Erfahrung und Tradition ausdrückt. Er scheut sich nicht, dafür *logos* (Wort) zu verwenden, was in der hellenistischen Kultur ein Modewort war. Hauptsache war, sich verständlich zu machen. Jesus, der nicht Griechisch sprach, hätte wohl eher von Weisheit als vom Wort gesprochen. Johannes wollte jedoch nicht wörtlich überliefern. Es war ihm wichtiger, die Überlieferung den Lesern verständlich zu machen. Er übertrug die selbst erfahrene Wirksamkeit der Jesus-Worte auf den ganzen Kosmos nach dem Prinzip: Wie innen, so aussen. Wie er in seinem Leben und durch die Tradition erfahren hat, so deutet er auch die äussere Welt.

Die zitierten Zeilen stehen ganz am Anfang des Johannesevangeliums. Sie sind keine Einführung, vielmehr erscheinen sie wie ein mathematischer Satz oder eine spekulative Theorie, die dann im restlichen Evangelium durch die Berichte vom Leben, Sterben und Auferstehen Jesu erläutert und plausibel gemacht wird. In seiner Kurzfassung deutet Johannes das Universum als Schöpfung und erklärt zugleich, was Schöpfung bedeutet: *Schöpfung ist wie das Leben und Wirken Jesu*. Das ist so erfrischend anders, als was man selbst heute über Schöpfung liest, dass ich bei diesem Text aufmerke wie bei einer frischen Brise an einem heissen Tag. Muss man sich so auch heute weit vom heute Üblichen entfernen, um Naturwissenschaft und Theologie in eine gemeinsame Perspektive zu bringen?

Gewiss ging es Johannes nicht um Kosmologie, wie sie die heutige Naturwissenschaft betreibt. Der Schöpfungsgedanke kommt hier fast nebenbei dazu. Johannes setzte die Ereignisse um Jesu Leben, Sterben und Auferstehung rund 70 Jahre später in diesen grösseren Zusammenhang. Erst in der kosmischen Perspektive werden Johannes die Ereignisse verständlich. Er bringt sie in Verbindung mit dem Entstehen aller Dinge und zeigt zugleich auf, was er unter Schöpfung versteht: Schöpferische Weisheit geht von Gott aus und bewirkt Veränderungen in der Welt. Schöpfung geschieht nicht in einer mythischen Vorzeit. Für Johannes hat Schöpfung mit der Weisheit zu tun, die dem Universum und seiner Entwicklung von Anfang an zugrunde liegt, sich aber auch in der Gegenwart manifestiert und Gestalt annimmt.

Im Text spricht mich an, wie vom Verhältnis zwischen Gott und Welt gesprochen wird. Nicht nur Wissenschaftler sind heute versucht, das Universum als ein durch und durch rationales Geschehen zu verstehen, als eine Welt, die von reinem Zufall und strengen Gesetzen regiert wird. Wenn überhaupt, sehen nicht wenige Gottes Handeln nur in unerklärlichen Naturerscheinungen, zum Beispiel im Urknall. Genau das macht aber der Text nicht. Gott ist nicht in den Lücken einer kausalen Welterklärung zu finden, sondern in der Weisheit des Ganzen. Die Grunderfahrung von Gott lässt sich nicht im Beobachten von Naturerscheinungen machen. Der Grund von Gott zu reden, ist nicht ein vermeintlich beweisbarer Plan in der Entwicklung von Lebewesen. Selbst wenn es um den Kosmos geht, geschieht dies vielmehr in der Erinnerung an einen Menschen, an Jesus. Beeindruckend ist hier, dass es nicht Erinnerungen sind an sein vielleicht beeindruckendes Äusseres, auch nicht an seine Taten (häufig waren es Erzählungen von Wundern), sondern an seine Worte. In diesen Worten hat Johannes eine transzendente Weisheit erfahren. Sie haben sein Leben geprägt. Auf dieser Wahrnehmung gründet Johannes seine Sicht der Welt. Eigentlich eine total verrückte Art, eine Kosmologie zu entwickeln! Sie ist so ganz anders als die naturwissenschaftliche Kosmologie, weil sie einen ganz anderen Ursprung, nämlich eine andere Erfahrungsebene hat. Im Unterschied zur naturwissenschaftlichen Kosmologie, die physikalisch-mathematisch erklären will, hat Johannes das Universum bildhaft gedeutet.

Ein Text wie der Prolog des Johannesevangeliums weist auf eine Dimension der Wirklichkeit hin, die heute in einem rationalen Weltbild leicht vergessen geht. Auch wenn Johannes gegen ein Übermass an Geist im Hellenismus anschreibt, verliert er diese geistige Wahrnehmungsperspektive nicht.

Nun aber zum Heute: So alternativ auch die Perspektive von Johannes bezüglich der damals gängigen Ansichten war, stellt sich dennoch die Frage, wie sich Geist heute äussern kann. Als naturwissenschaftlich geprägter Mensch kann ich Geist, wie alles Wirkliche, nur aus Wahrnehmungen und Erfahrungen begründen, denn Geist lässt sich nicht naturwissenschaftlich messen oder beobachten.

Eine Möglichkeit zum Einsteigen in nicht-naturwissenschaftliches Wahrnehmen ist das Staunen. Im Staunen lässt man sich auf die Wirklichkeit ein und nimmt sie als nicht selbstverständlich wahr. Ich staune zum Beispiel, dass sich noch heute im Universum pro Sekunde rund 30'000 neue Sterne und vielleicht ebenso viele Planeten bilden. Es sind zehntausendmal mehr als Menschen pro Sekunde geboren werden. Dass Sterne entstehen, scheint zwar geradezu das Gewöhnlichste der Welt zu sein. Und doch hat schon Newton nicht verstanden, warum nicht alles Gas im All zu einem einzigen grossen Klumpen zusammenfällt. Ich staune, dass alle Sterne im Universum ungefähr die Masse der Sonne erhalten. Es gibt fast keine, die hundertmal grösser oder kleiner sind. Das ist ziemlich genau der Bereich, der nötig ist, damit die grossen Sterne genügend schwere Elemente liefern, aus denen in späteren Generationen von kleineren, sonnenähnlichen Sternen Planeten entstehen. Damit sich normale Sterne und Planeten bilden, müssen viele Prozesse ineinander spielen. Wir können zwar immer mehr erklären, sind aber weit davon entfernt, den ganzen Ablauf zu verstehen. Die kosmische Wirklichkeit zeigt sich in einem Masse komplex, wie das noch vor wenigen Jahren nicht für möglich gehalten wurde. Keiner dieser einzelnen Prozesse ist prinzipiell unerklärbar. Wenn ich in einer klaren, mondlosen Nacht die überwältigende Fülle von Sternen sehe, staune ich trotzdem darüber, wie diese Vorgänge so zusammenwirken, dass daraus fast immer ein Stern wie die Sonne entsteht. Ja, dass sich sogar mindestens einmal im Universum ein Planet wie die Erde bildete, auf dem Leben entstehen und sich so weit entwickeln konnte, dass ich als ein derart entwickeltes Lebewesen mir meiner selbst bewusst bin und Sterne wahrnehmen kann. Im Staunen nimmt man an der Wirklichkeit teil und erlebt sie aus einer anderen Perspektive. So lässt sich nicht nur anders, sondern auch anderes wahrnehmen als aus der Perspektive der Naturwissenschaft.

In dieser teilnehmenden Perspektive stellen wir Beziehungen zu unserer eigenen Existenz her. Auch Sterne leben nicht ewig. Wenn die Energie im Innern aufgebraucht ist, verschiebt sich die Brennzone nach aussen und der innere Aufbau des Sterns ändert sich. Der vormals weiss leuchtende Stern bläht sich auf und wird zum Roten Riesen. Die Oberfläche wird kühler, daher rot, ist aber so gross, dass der Stern viel mehr Energie abstrahlt. Infolge der wachsenden Leuchtkraft der Sonne wird sich die Erde innert der nächsten Milliarden Jahre auf über 1000 Grad erwärmen. Das Leben auf der Erde ist daher ebenfalls begrenzt. Die Sonne wird dermassen gross, dass sie schliesslich die Erdbahn erreicht und die Erde in ihr versinkt. In rund sieben Milliarden Jahren werden alle Atome unseres Körpers ein Teil der Sonne. Das erinnert mich daran, dass alle Dinge im Universum vergänglich sind, und erschreckt mich. Auch Erschrecken ist eine teilnehmende Erfahrung.

II

In unserem Land breitet sich die Meinung aus, dass ausserhalb der Naturwissenschaften keine Erkenntnis möglich sei. Es herrscht A-gnostizismus, der mit Religion allgemein nichts anzufangen weiss. Immer wieder hört man die Frage, ob Religion noch nötig sei, wenn die Naturwissenschaft bald die ganze Wirklichkeit erklären könne. In dieser Frage wird deutlich, dass Religion auf derselben Ebene wie Naturwissenschaft gesehen wird. Damit wird unterstellt, dass sie in Konkurrenz stünden. In einer Sicht, die nur kausale Erklärungen gelten lässt, kann Religion nicht mithalten und sollte es auch nicht versuchen. Wird ein erkennbarer Plan oder eine unerklärliche Lücke behauptet und daraus ein Beweis für die Existenz Gottes gezogen, wird Religion auf naturwissenschaftliche Antworten reduziert. Es ist eine Sicht, die von einer bestimmten Art von Theologie ausgeht, die im 17. und 18. Jahrhundert aufkam, aber für den Dialog von moderner Theologie und Naturwissenschaft keine Rolle mehr spielt. Ich glaube nicht, dass die Naturwissenschaften notwendigerweise dazu führen, dass Geistiges nicht mehr wahrnehmbar wird.

Echte Religion entspringt anderen Wahrnehmungen als naturwissenschaftliche Messungen. Auch Johannes bezieht sich primär auf menschliche Erfahrungen mit dem Göttlichen und kleidet sie in Bilder. Sie sind uns zum Teil fremd geworden. Indem man die Metaphorik erschliesst, wird der Blick auf den Inhalt dieser Bilder frei. Es sind Wahrnehmungen, die die eigentlichen religiösen Fragen nach Wertordnung, Orientierung und Sinn berühren. Wenn im Verhältnis zu den Naturwissenschaften das Christentum an Glanz verloren hat, dann infolge des Vergessens und Negierens dieser anderen, teilnehmenden Wahrnehmungen, von denen Johannes ausgeht. Gewiss haben naturwissenschaftliche Erkenntnisse dazu beigetragen, dass frühere, religiös hergeleitete Schöpfungsvorstellungen heute nicht mehr verständlich sind. Sie enthalten Bilder, die sich neuen Erfahrungen der Wirklichkeit anpassen müssen. Dies scheint mir aber sowohl notwendig als auch möglich, denn ich schätze am Christentum besonders die Vielfalt der Erfahrungen, die im Laufe der langen Geschichte in seine metaphorische Sprache eingeflossen sind.

Es brauchte eine lange Zeit von Konflikten und Missverständnissen, bis man heute im Gespräch mit Theologen feststellen kann, dass viele der früheren Fragen völlig irrelevant sind. Ob die Sonne im Zentrum unseres Planetensystems steht, ob Mensch und Schimpanse gemeinsame Vorfahren haben, das sind heute keine theologisch relevanten Fragen mehr. Es ist bedauerlich, wenn Kreationisten nur die ersten Seiten des Alten Testaments lesen. Europäische Theologen haben zur Klärung des Schöpfungsbegriffs bereits viel beigetragen, was die Öffentlichkeit aber kaum zur Kenntnis nimmt. Die Gründe dafür sind einerseits, dass die meisten Theologen nur wenig von den neuesten naturwissenschaftlichen Erkenntnissen aufgenommen haben. Andererseits bevorzugen die Medien und das Publikum Konflikte statt Vermittlung und fördern damit die Extreme.

Unsere Kultur hat verschiedene Zweige. Neben Kunst, Musik und Philosophie gehören auch Religion und Naturwissenschaft dazu. Ich kann mir keine Kultur vorstellen, in der religiöse Grundfragen, z. B. nach Ethik und Sinn, ausser Acht bleiben. Andererseits bleibt eine Kultur unvollständig, wenn sie nicht versucht, die Naturwissenschaft zu integrieren. Beide müssen Platz finden in unserer Gesellschaft. Die christliche Theologie hat eine lange Tradition im Dialog mit den Naturwissenschaften und hat damit sowohl gute als auch schlechte

Erfahrungen gemacht. Das Gute: Die Konflikte haben auf beiden Seiten Grenzen aufgezeigt. Sie haben die Sicht auf die grundverschiedenen Wahrnehmungen in Religion und Naturwissenschaft und die Verschiedenheit ihrer Ziele gelenkt. Daraus zeigt sich ein gangbarer gemeinsamer Weg ab: Nur ein unaufgeregter Dialog dient im Zeitalter rascher naturwissenschaftlicher Fortschritte der Förderung unserer Kultur.